

Unpraktische Theorie

Reckwitz' Praxistheorie am Beispiel des Rauchens

Johannes Weyer (Oktober 2022)

In der deutschen Soziologie – und nicht nur in dieser – macht sich seit geraumer Zeit ein neues Paradigma breit, das allein durch sein Label „Praxistheorie“ gar nicht erst beansprucht, abstrakte Großtheorie zu sein, sondern sich sowohl konzeptionell als auch methodisch mehr am Alltag, an den Praktiken der Menschen orientiert. Vom „cultural“ bzw. „practical turn“ ist die Rede, also von der Hinwendung zu einem Gegenstand, den die Soziologie, so die Protagonisten dieses Ansatzes, bislang vernachlässigt habe. Dass man in diesem Bemühen die gesamte Urahnereihe der Soziologie – von Weber bis Luhmann, von Schütz bis Habermas, von Bourdieu bis Foucault – bemüht, tut dem Anspruch, etwas völlig Neues aus der Taufe gehoben zu haben, offenbar keinen Abbruch.

Andreas Reckwitz hat in einem Überblicksartikel „Toward a Theory of Social Practices“ (2002) die Konzepte und zentralen Thesen der Praxistheorie zusammengefasst und diese Variante einer Kultur- bzw. Wissenssoziologie zudem von anderen Spielarten abgegrenzt, insb. dem Mentalismus, dem Textualismus und dem Intersubjektivismus.

Praktiken sind Routinen

Die Praxistheorie, so Reckwitz, zeichne ein „neues Bild des Sozialen und des menschlichen Handelns“ (S. 244). Sie betrachtet Praktiken als kleinste Analyseeinheiten (S. 249), z.B. die Praktiken des Kochens, des Arbeitens oder des Konsumierens, die immer eine spezifische Verknüpfung unterschiedlicher Elemente beinhalten: körperliche und mentale Aktivitäten, den Gebrauch von Dingen (wie etwa eines Fußballs bei Fußballspielen) sowie Wissen, Knowhow und Motivation (ebd.).

Derartige Praktiken seien typische, überindividuelle Muster routinemäßigen Handelns (S. 250f.) – dies ist das zentrale Credo der Praxistheorie, so wie Reckwitz sie darstellt. Praktiken sind „Muster“ (S. 250), die sich in individuellen Handlungen manifestieren und durch diese reproduziert werden. Sie stellen – ähnlich wie Normen – überindividuelle, vom Einzelnen unabhängig existierende Gebilde dar, an denen das Individuum lediglich „partizipiert“, die es aber nicht durch seine Aktionen mitgestaltet (ebd.).

Diese Thesen werfen drei Fragen auf: (a) nach dem Menschenbild, (b) nach dem Konzept sozialer Ordnung (s.u.) sowie (c) nach dem Neugig-

keitswert dieser Behauptungen. Denn es dürfte schwerfallen, eine Soziolog:in zu finden, die der These widerspricht, dass es typische Muster routinehaften Handelns gibt. Hier gießt die Praxistheorie offenkundig alten Wein in neue Schläuche, ohne dass dies mit einem substanziellen Erkenntnisgewinn einherginge. Warum man für eine Selbstverständlichkeit einen neuen Begriff erfinden und sogar einen Practical Turn ausrufen muss, bleibt somit rätselhaft.

Alles hängt irgendwie mit allem zusammen

Zudem ist das Konzept der Praktiken insofern diffus, also es zwar „eine deutliche Veränderung unserer Sichtweise von Körper, Geist, Dinge, Wissen, Diskursen, Struktur/Prozess und Akteur“ (S. 250) propagiert, dann aber lediglich auflistet, dass man all diese Komponenten benötigt, um

Die Praktik des Rauchens

Rauchen ist routinehaftes Handeln, für das es diverse Zutaten benötigt: einen Körper (z.B. dessen Lunge), etwas Verstand, Wissen (Wo bekommt man Zigaretten?), Knowhow (An welchem Ende zündet man die Zigarette an?) und vieles mehr. Die Praxis des Rauchens existiert unabhängig von der individuellen Raucher:in, in der sich diese Praxis lediglich manifestiert.

praktisch handeln zu können (S. 251-257). Reckwitz selbst bezeichnet dies als in gewisser Weise „trivial“ (S. 252). So brauche man Geist, z.B. in Form von Knowhow (ebd.), aber auch Wissen, ebenfalls u.a. in Form von Knowhow (S. 253), um soziale Praktiken ausüben zu können – ein Hinweis darauf, wie wenig trennscharf die verwendeten Kategorien sind.

Auch derartige Pauschalaussagen zum Verhältnis von Körper, Geist etc. sind Selbstverständlichkeiten, denen niemand widersprechen würde, die man vielmehr an der Garderobe des soziologischen Instituts ablegt, um sich danach der eigentlichen Arbeit zuzuwenden.

Zudem ist es uninteressant, *ob* Praktiken mit anderen Faktoren verwoben sind. Viel spannender ist das *Wie*, beispielsweise in der Verknüpfung von Menschen, Dingen etc. in soziotechnischen Systemen. In der soziologischen Erforschung dieser komplexen Verknüpfungen von Praktiken sind andere Konzepte deutlich weiter als die Praxistheorie.

Schließlich bleibt unklar, wie der soziologische Zugriff auf Körper, Geist etc. erfolgen soll und welche genuin soziologischen Konzepte, Kategorien und Methoden dabei zum Einsatz kommen sollen. Luhmann hat immer

Soziologie des Rauchens

Die Soziologie des Rauchens arbeitet mit ethnografischen Methoden, insb. der Methode der teilnehmenden Beobachtung.

wieder betont, dass die biologische und psychische Konstitution des Menschen nicht Gegenstand der Soziologie, sondern anderer Disziplinen wie der Biologie und der Psychologie sind. Wenn Soziolog:innen

sich mit Körper und Geist beschäftigen, müssten sie klarstellen, wie sie dies einer Weise tun, die über Trivialitäten des Alltags hinausgeht und

den spezifischen Erkenntniswert einer soziologischen Perspektive verdeutlicht.

Ein oder zwei Modi des Handelns?

Es ist unbestreitbar, dass ein Großteil unseres Alltagslebens aus routinehaften Handlungen besteht. Es ist jedoch nicht akzeptabel, dies derart zu verabsolutieren, dass sämtliche „soziale Praktiken Routinen sind“, dass die „Natur (?) der sozialen Struktur aus Routinisierung besteht“ und dass sämtliche „sozialen Felder ... durch Routinen sozialer Praktiken strukturiert sind“ (S. 255).

Sowohl die Dual Process Theory (Tversky/Kahnemann) als auch das Modell der Frame Selektion (Esser/Kroneberg) können eindrucksvoll belegen, dass es zwei Modi des Handelns gibt:

- den routinehaften, automatisch-spontanen Modus („schnelles Denken“), der in vertrauten Situationen zum Einsatz kommt und es ermöglicht, bekannte und bewährte Handlungsmuster ohne weiteres Nachdenken abzurufen, und
- den rational-kalkulierenden Modus („langsames Denken“), der vor allem dann zum Einsatz kommt, wenn Routinen nicht greifen (z.B. in unbekanntem Situationen sowie im Fall von riskanten oder High-Cost-Entscheidungen).

Die einseitige Fixierung auf Routinen, wie sie die Praxistheorie vornimmt, verkennt diese duale Natur des Alltagshandelns, das nicht nur aus habitualisierten *Routinen*, sondern auch aus bewussten *Entscheidungen* besteht, selbst wenn diese – gemessen am Maßstab perfekter Rationalität – oftmals unvernünftig erscheinen mögen (z.B. im Fall des Rauchens ...).

Die beiden Handlungsmodi stehen den handelnden Akteuren gleichermaßen zur Verfügung. Ob und wie diese Modi aktiviert werden, hängt

Soziale Strukturierung

Rauchen ist wie jede andere gesellschaftliche Aktivität ausschließlich durch Routinen geprägt. Raucher:innen können nicht anders, als immer wieder zum Glimmstengel zu greifen.

von einer Vielzahl von Faktoren ab, z.B. vom individuellen Wissen und Können, von der Verfügbarkeit von Ressourcen, von der aktuellen Situation etc.

Dabei greifen die Akteure häufig auf erlernte Muster zurück, die überindividuell gelten; aber sie haben die Freiheit (mal mehr, mal weniger), sich diese eigenständig anzueignen und sogar gelegentlich eigenwillig zu interpretieren. Nimmt man Simmels Idee der Kreuzung sozialer Kreise ernst, so ist dies der Kern menschlicher Individualität, nicht nur eine Kopie einer vorgefertigten Rolle zu sein, sondern bestehende Muster zu kombinieren und dies in kreativer Weise zu tun.

Eine Theorie, die einseitig auf Routinen blickt, muss zudem erklären, wie Praktiken entstehen, wenn nicht durch Sedimentierung und Institutionalisierung bewährter Handlungsmuster im Sinne von Berger/Luckmann (also z.B. das Auto zu nehmen, wenn es regnet, aber meist auch, wenn es nicht regnet ...). „Bewährung“ meint hier, dass diese Praktiken als subjektiv zufriedenstellend empfunden wurden bzw. sich in einem begrenzt rationalen Kalkül als subjektiv sinnvoll oder nützlich erwiesen haben – was auf die konzeptionelle Verknüpfung der beiden Handlungsmodi verweist.

Wie aus lokalen, individuellen Praktiken kollektive bzw. gesellschaftliche Routinen werden und wie sie zu Institutionen „aushärten“, haben Berger/Luckmann unter Rückgriff auf Sozialisations-Konzepte beschrieben. Diese Vorstellung einer Machbarkeit, aber auch einer Gemachtheit sozialer Wirklichkeit ist Kern des sozialkonstruktivistischen Denkens, das mit seinen teils voluntaristischen Zügen in gewisser Weise als Gegenspieler der Praxistheorie gelten kann.

Das Individuum als Rollenspieler?

Das Menschenbild der Praxistheorie reduziert den Menschen auf einen mehr oder minder passiven „Träger von Praktiken“ (S. 250, vgl. 256) und nimmt ihm damit ausdrücklich die Freiheit bzw. Autonomie, eigene Entscheidungen zu treffen oder eigenwillige, kreative Handlungen vorzunehmen (ebd.). Damit rückt die Praxistheorie recht nahe an die Rollentheorie bzw. an das Konzept des

Raucher:innen als Praktiker

Raucher:innen sind Träger:innen der Praxis des Rauchens und können sich nicht dafür entscheiden, mit dem Rauchen aufzuhören. Zudem rauchen alle die gleiche Marke.

Homo Sociologicus (beide Oldtimer aus den 1960ern ...), die lediglich eine Seite der Medaille menschlichen Verhaltens beleuchten und in dieser Vereinseitigung mittlerweile als überholt gelten.

Ferner bleibt in allen Theorien, die das Individuum als Träger von Rollen, Praktiken etc. begreifen, offen, wieso die Menschen sich unterschiedlich verhalten. Wieso gibt es Menschen, die gerne kochen – manche mediterran, andere asiatisch –, und solche, die es nicht tun? Warum arbeiten manche Menschen – zudem in unterschiedlichen Berufen –, andere nicht? Warum spielen manche Menschen Fußball, andere nicht? Und wie kommt es, dass manche Menschen sich dagegen entscheiden, mit dem Rauchen anzufangen, bzw. sich dafür entscheiden, mit dem Rauchen aufzuhören? Diese reale Varietät des Sozialen wie auch die Heterogenität der Individuen geraten angesichts der von der Praxistheorie postulierten Determination des Alltagslebens durch Praktiken völlig aus dem Blick.

Soziale Ordnung ergibt sich irgendwie ...

Zudem bleibt weitgehend unklar, wie geteiltes Wissen bzw. „symbolische Wissensordnungen“ (S. 245) soziale Realität strukturieren bzw. soziale Ordnung schaffen können – ein zentraler Glaubenssatz, der durch nichts belegt wird. Soziale Ordnung, so Reckwitz, sei in „kollektiv kognitive und symbolische Strukturen ... eingebettet“ bzw. in „geteiltem Wissen, das eine sozial geteilte Weise der Zuschreibung von Bedeutung der Wirklichkeit ermöglicht“ (S. 246).

Dies hier offenkundig postulierte Primat des Geistigen über das Materielle erinnert an die Debatten der 1970er Jahre zwischen Hegelianern (das Bewusstsein bestimmt das Sein) und Marxianern (das Sein bestimmt das Bewusstsein) oder an die Debatten zwischen dem methodologischen Individualismus und Strukturtheorien à la Luhmann. Spätestens seit den 1980er Jahren sollte klar sein, dass derartige Vereinseitigungen nicht weiterführen, sondern es auf das Zusammenspiel unterschiedlicher Ebenen von Gesellschaft ankommt, beispielsweise auf die Wechselwirkung von Handeln und Struktur bzw. von Mikro und Makro.

Die Praxistheorie scheint diesen Fortschritt soziologischen Denkens und Theoretisierens weitgehend zu ignorieren und arbeitet stattdessen mit veralteten Denkschablonen einer einseitigen Determination des Sozialen durch das Symbolische.

Denn die „impliziten, unbewussten Wissensschichten“, so Reckwitz weiter, „ermöglichen die symbolische Organisation der Wirklichkeit“ (ebd.),

Rauchen als Symbol

Die symbolischen Wissensordnungen, z.B. die Werbebotschaften der Tabakindustrie, schaffen soziale Ordnung, indem sie die Zigarette als Symbol von Freiheit und Abenteuer definieren und damit festlegen, was wünschenswert ist und was nicht. Zudem weisen sie jede:r Raucher:in in einen – zeitlich befristeten – Platz im sozialen Leben zu.

und zwar offenbar in einer verbindlichen Weise, die an das Konzept der sozialen Norm erinnert. Die in den Wissensformen enthaltenen Unterscheidungen legen fest, „welche Wünsche als wünschenswert erachtet und welche Normen als legitim betrachtet werden“ (ebd.).

Die „kognitiv-symbolischen Strukturen“ (ebd.) – ein weitgehend diffuses

und nicht näher erläutertes Konzept – agieren offenbar als eigenmächtige Akteure, indem sie „soziale Ordnung sogar in Fällen reproduzieren, in denen ein normativer Konsens nicht existiert“ (ebd.).

Die zentrale Frage der Soziologie, wie soziale Ordnung entsteht, sich stabilisiert, zerfällt und im Wechselspiel von Handeln und Strukturen ggf. durch eine neue soziale Ordnung ersetzt wird (z.B. Ende der DDR, Energiewende ...), bleibt also in der Praxistheorie unterbelichtet. Diffuse Wissensordnungen, deren Herkunft und soziale Trägerschaft nicht thematisiert wird, agieren vielmehr als ein übermächtiges Agens, das Gesell-

schaft prägt und den Akteuren verbindlich (!) vorschreibt, was sie tun und was sie zu lassen haben.

Alles bleibt, wie es war?

Die Praxistheorie teilt mit der Rollentheorie einen gewissen – oftmals impliziten – Konservatismus; denn sie enthält keinen Mechanismus, wie Routinen in Frage gestellt und verändert werden können. Eine bewusste Entscheidung gegen habitualisierte Routinen (Auto fahren, Schleier tragen ...) und für neuartige Praktiken ist in der Praxistheorie nicht vorgesehen. Selbst die Rollentheorie der 1960er war hier weiter, indem sie z.B. Rollenkonflikte als potenzielle Auslöser von Veränderungen identifiziert hat.

Sowohl die Dual Process Theory als auch das Modell der Frame Selektion benennen Mechanismen, die eine Abkehr vom routinehaften Handeln

Rauchen als Zwang

Es gibt keine Möglichkeit, mit dem Rauchen aufzuhören. Raucher:innen müssen auch dann weiterrauchen, wenn es ihnen nicht mehr bekommt oder wenn sie gesundheitliche Schäden erlitten haben.

und eine Neubewertung möglicher Handlungsalternativen im Modus des subjektiv rationalen Kalkulierens möglich machen – mit der Option, dass daraus möglicherweise neue Handlungsmuster (Fahrrad fahren, Schleier verbrennen ...) entstehen können.

Zu einer Infrastellung von Routinen kann es beispielsweise kommen, wenn diese der Situation nicht mehr angemessen sind (man wohnt mittlerweile in der City und nicht mehr auf dem Land ...) oder weil die Routinen zunehmend als unbefriedigend und den subjektiven Interessen nicht mehr zuträglich empfunden werden (die Kosten für das eigene Auto sind exorbitant gestiegen ...).

Ohne Bezug zur gesellschaftlichen Praxis?

Die Praxistheorie in der von Reckwitz präsentierten Variante lässt keinerlei Ansatzpunkte für gesellschaftlichen Wandel, beispielsweise für eine nachhaltige Transformation erkennen. Sie zeigt auch keinerlei Ambitionen zu zeigen, wie die Soziologie derartige Prozesse mit genuin soziologischem Knowhow unterstützen und befördern könnte.

Selbst beim Thema Kulturwandel tut sie sich schwer. Dass man heutzutage an nahezu jeder Döner-Bude auch Pizza bekommt, wäre vor 20 Jahren noch undenkbar gewesen. Wäre die Praxistheorie in der Lage, diese Form kulturellen Wandels adäquat zu erfassen – vor allem aber zu erklären?

Theorie ohne theoretische Ambitionen?

Eine wissenschaftliche Theorie ist eine Menge von Aussagen über Zusammenhänge, die es ermöglicht, Modelle der Realität (bzw. Ausschnitte derselben) zu entwickeln und die in den jeweiligen Gegenstandsberei-

chen wirkenden Gesetzmäßigkeiten zu ergründen. Ziel theoriebasierter Modellierung es ist, real ablaufende Prozesse – methodisch fundiert – zu erklären und Prognosen zu erstellen, die sich empirisch überprüfen und ggf. widerlegen lassen.

Die Praxistheorie als ein abstraktes Gedankengebäude, das im Wesentlichen aus wenig inhaltvollen Ist-Aussagen besteht, erfüllt kein einziges der genannten Kriterien. Inwiefern dafür das Label „Theorie“ gerechtfertigt ist, mag dahingestellt bleiben ...

Blick zurück nach hinten ...

Ein Großteil des Textes von Reckwitz besteht aus Begriffsarbeit und vor allem aus der Abgrenzung zu anderen, verwandten Ansätzen zumeist älteren Datums (von den 1920ern bis zu den 1980ern). Die Ausführungen bleiben zudem auf einer recht abstrakten Ebene. Ein substanzieller Ertrag dieser konzeptionellen Überlegungen, beispielsweise mit Blick auf eine empirisch forschende Soziologie, lässt sich nicht erkennen.

Diese Form soziologischer Theorie stellt keinen Fortschritt, sondern eher einen Rückschritt dar. Sie ist keine kreative Weiterentwicklung auf Basis des bestehenden soziologischen Fundus, die neue Erkenntnisse verspricht. Reckwitz steht nicht auf den Schultern von Riesen, sondern humpelt mühsam hinterher.

Last not least: Sich an zwei Untoten, dem Homo Oeconomicus und dem Homo Sociologicus abzuarbeiten (S. 244, 258), zeugt nicht davon, dass die Praxistheorie am Puls des aktuellen soziologischen Diskurses ist, wie er sich etwa in der soziologischen Handlungstheorie (z.B. Uwe Schimank) oder der analytischen Soziologie (z.B. Peter Hedström, Hartmut Esser) widerspiegelt.

Unpraktisch, unhandlich, unnütz

Die Praxistheorie verfehlt ihren eigenen Anspruch, die Alltagspraxis der Menschen in den Blick zu bekommen und das Phänomen „soziale Ordnung“ zu verstehen. Sie arbeitet mit sperrigen und unnötig überfrachteten Konzepten, die nicht nur lebensfremd, sondern in wesentlichen Punkten veraltet und überholt sind. Mit der Ausrufung eines neuen Paradigmas verspricht sie zwar viel; aber neue Erkenntnisse sind genauso wenig erkennbar wie ein praktischer gesellschaftlicher Nutzen.

Man sollte diese Form selbstverliebter Selbstvergewisserungsdiskurse rasch beiseitelegen und sich wichtigeren Dingen widmen: dem „societal turn“, also der analytischen Durchdringung von Gesellschaft, der Modellierung sozialer Systeme und der Entwicklung methodisch fundierter Beiträge zu einer transformativen Soziologie.

Die Reihe „Soziologische Essays“ umfasst bislang folgende Titel:

- Nr. 1 (2006) **Sind Muscheln Akteure?**
Über einige Irrwege der deutschen Soziologie
- Nr. 2 (2020) **Sociologists exploring the solar system**
(noch in Arbeit)
- Nr. 3 (2020) **Beschleunigte Muster**
Ein soziologischer Blick auf die digitale
Echtzeitgesellschaft
- Nr. 4 (2020) **Der Trickser**
Warum man von Armin Nassehi nichts über die
digitale Gesellschaft erfährt
- Nr. 5 (2020) **Der Donald Trump der deutschen Soziologie**
Wie Armin Nassehi uns allen den Kopf vernebelt
- Nr. 6 (2020) **Das Virus der Systemtheorie**
Warum die Soziologie keinen Beitrag zur
Bewältigung der Pandemie leistet
- Nr. 7 (2020) **590 Tote**
Chaotische Zustände
- Nr. 8 (2021) **Das Tocqueville-Paradoxon**
Warum die Stimmung in Deutschland gekippt ist
- Nr. 9 (2021) **EU-Kommission macht Druck**
Bald nur noch E-Bikes auf deutschen Straßen?
- Nr. 10 (2021) **Hauptverursacher des Klimawandels gefunden**
Millionen Wassersprudler stoßen schädliches CO₂
aus
- Nr. 11 (2021) **Wo sind die Modellierer?**
Gedanken zur deutschen Soziologie anlässlich des
AS-Kongresses im virtuellen Leipzig
- Nr. 12 (2021) **Das Gutachterwesen soziologischer
Fachzeitschriften**
- Nr. 13 (2021) **3G-Regel auch für Online-Konferenzen?**
- Nr. 14 (2022) **Soziale Komplexität –**
(k)ein Thema der Soziologie?

Download unter
www.johannesweyer.de/Essays-Weyer.html